

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle: Plönischer Straße 49.

Versprecher: Redaktion Amt I Nr. 8997, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Abonnement	
in Dresden und Provinz monatlich	60 Pf.
1/2 Jahr	3.00
1 Jahr	5.50
Außenpost	
in Dresden und Provinz monatlich	65 Pf.
1/2 Jahr	3.25
1 Jahr	6.00
Einzelhefte	
in Dresden und Provinz	1 Pf.
außerhalb	1 Pf. 50
Anzeigen	
in Dresden und Provinz	1 Pf. 50
außerhalb	2 Pf.
Lohnverträge	
in Dresden und Provinz	1 Pf. 50
außerhalb	2 Pf.

Diese Nummer umfasst 12 Seiten. Roman Seite 9 und 10.

Zwei bemerkenswerte Erneuungen.

Der Kaiser hat seinen Schwager, den Erbprinzen Bernhard von Sachsen-Meinungen, und seinen Vetter, den Erbprinzen Friedrich von Baden, zu Generallieutenanten ernannt. Er hat ihnen hiermit die höchste militärische Ehre verliehen, über die er zu verfügen hat, da die Generallieutenanten der Kavallerie oder Infanterie im deutschen Heere mit den Feldmarschällen gleichstehen. Mit diesen Auszeichnungen dürfte eine Spannung, die längere Zeit zwischen diesen beiden Verwandten bestanden hatte, wohl endgültig anscheinlich sein.

Der Erbprinz von Baden war bis vor wenigen Jahren kommandierender General des 8. Armeekorps in Koblenz gewesen. Der Großherzog von Baden hatte aber den ihm hohen Alter begründeten Wunsch ausgedrückt, den einzigen Sohn und Thronfolger in letzter Nähe zu haben und den Kaiser gebeten, ihm das Kommando des 14. Armeekorps im Großherzogtum Baden mit dem Sitz in Karlsruhe zu übertragen. Diese Bitte wurde indessen nicht erfüllt und die Zurückweisung derselben soll in einer Form erfolgt sein, die am Kaiserlicher Hofe tief verstimmt. Der Erbprinz nahm seinen Abschied und der Druck zwischen den Höfen von Berlin und Karlsruhe blieb längere Zeit zerschnitten. Das großherzogliche Paar, das sonst zu allen Gelegenheiten die Anwesenheit des Kaisers Wilhelm I. und der Kaiserin Augusta begehrt hatten, blieb Berlin geflissentlich, und ebenso ließ Kaiser Wilhelm II. Karlsruhe fern. Erst im vorigen Jahre auf der Rückreise von Italien leitete der Kaiser dem Großherzog und der Großherzogin in Baden einen Besuch ab und seitdem wurden die Beziehungen zwischen den beiden Höfen wieder normal und freundlich. Der Erbprinz selbst aber schien sich noch immer abseitig zu halten. Nun erst wird auch er wohl vollständig ausgeblüht sein und wird es wohl besonders dankbar empfinden, daß ihm gerade in Koblenz, wo er jene Enttäuschung erlebt hatte, nunmehr durch die kaiserliche Aufzeichnung eine volle Genugthuung zuteil geworden ist.

Der Fall des Erbprinzen von Sachsen-Meinungen ist noch in frischer Erinnerung. Er hatte als kommandierender General des 8. Armeekorps in Breslau einen Urlaub gegen die Soldatenscheidungen herausgegeben, der in weiten Kreisen lebhafteste Zustimmung fand, aber an maßgebender Stelle als ein Ein-

griff in die kaiserliche Kommandogewalt betrachtet wurde. Diese Auffassung ist dem Erbprinzen in unangenehmster Weise zu erkennen gegeben worden, worauf er seinen Abschied nahm und sich nach Meiningen zurückzog, sehr zum Leidwesen der Dresdener, bei denen der hochgebildete, kunstverständige und lebenswürdige Prinz, sowie dessen Gemahlin, die älteste Schwester des Kaisers, sehr beliebt waren. Bald darauf wurde der Erbprinz vom Kaiser zum Generalinspekteur der 2. Armeeinspektion ernannt. Durch die letzte Beförderung des Erbprinzen zum Generalobersten dürfte auch der letzte Rest der noch vorhandenen Verstimmtung beseitigt sein.

Vor und im Parlamente.

Von unserm Budapest Korrespondenten. Budapest, 15. September.

Der Tag, dem mit so viel Spannung entgegen gesehen wurde, ist verhältnismäßig glatt verlaufen. Vor dem Parlamente hatten sich seit den frühen Morgenstunden große Massen von Arbeitern allmählich eingefunden. Man schätzte die Gesamtzahl etwa 60 000, darunter etwa 2000 sogenannte nationale Sozialisten, alle übrigen internationale Sozialisten, 800 Polakisten zu Fuß und zu Pferde hatten um das am Donauufer herrlich gelegene prunkvolle Parlamentsgebäude einen Korridor von schweren eisernen Toren gezogen, um das Haus freizuhalten und den Verkehr der Abgeordneten vor jeder Störung zu schützen. Aber die unzählbaren Massen, die truppweise mit Fahnen und Musik und unter Abklingung der Marschmusik aufzogen, verhielten sich vollständig ruhig und würdevoll. Keine einzige Unsitte ist vorgekommen. Die Arbeiter haben die Parole, die ihre Führer ausgaben, nämlich die Hände unter allen Umständen zu wahren, getreulich befolgt. Die beiden sozialdemokratischen Gruppen entsandten je fünfzig Deputierte an den Abgeordnetenhause-Präsidenten Julius Fuchs mit Petitionen wegen Einführung des allgemeinen Stimmrechts. Der Präsident empfing die Abordnungen getrennt und sagte ihnen, er könne sich seiner Stellung zufolge meritorisch nicht äußern, allein das Haus werde in seiner Weisheit gewiss eine Entscheidung auf die Petitionen finden, die zur allgemeinen Befriedigung gereichen werde. Die Arbeitermassen zerküßten sich darauf in vollständiger Ruhe. Dem Parlamente gegenüber lautierte unterdessen ein großer Rationendampfer auf der Donau, der mit den Nationalfarben prächtig geschmückt war und etwa 1500 Wähler des Abg. Szemere trug, die der Koalition Ovationen brachten.

Nicht so glatt wie vor dem Parlamente verhielten die Dinge im Hause selbst. Als Präsident Fuchs die Sitzung gegen 11 Uhr eröffnete, wurde er mit stürmischen Uffens empfangen. Ebenso Kossuth, als er im Saale

erschien. Dagegen wurden die Minister mit Fejervary an der Spitze mit dem ironischen Ruf: „Die kaiserlichen Kommissare kommen!“ Die Krabanten kommen!“ begrüßt. Baron Fejervary ergriff das Wort und sagt: „Da es der Regierung infolge des Zwanges der Umstände nicht gelungen ist, die übernommene Aufgabe in einem solchen Sinne zu lösen, daß auf Grund eines seitens der Krone annehmbaren Programms eine Majoritätsregierung zustande gekommen wäre... (Eine Stimme: „Es soll auch gar nicht geschehen“) hat die Regierung die Demission gegeben, die auch angenommen wurde. Die Regierung wurde angewiesen, die Geschäfte bis zur weiteren Entschliessung Sr. Majestät fortzuführen... (Stimmen links: „Wieder das alte Lied!“) Ich bin von Sr. Majestät ermächtigt, die Erklärung abzugeben, daß Sr. Majestät noch immer den Wunsch hegt, daß auf Grund eines von ihm annehmbaren Programms aus der koalitierten Majorität eine Regierung gebildet werde. Damit die Koalition eventuell ihre Vorschläge erkräften könne, ist eine gewisse Zeit notwendig und darum bitte ich um die Verlesung des hiermit überreichten königlichen Reskripts.“ Der Schriftführer verliest das Reskript, womit das Haus bis 10. Oktober vertagt wird.

Franz Kossuth sagt hierauf: „Wir haben am 21. Juni eine Adresse an Sr. Majestät beschloffen, auf die wir bis heute keine Antwort erhalten haben. Ich stelle daher folgenden Beschlusse vor: Das Abgeordnetenhause protestiert gegen die in einer neuerlichen Verfügung enthaltene Gesetzeverletzung und erneuert seinen am 21. Juni gefassten Beschluß.“ Graf Tisza, mit Tumult empfangen, erklärt, er hätte gerne Anträge gestellt, allein er muß es unterlassen, da nach Verlesung des Verordnungsreskripts weder eine Beratung, noch eine Beschlußfassung am Platze ist. Der Präsident erklärt, es gebe keine Proteste gegen das Reskript, worauf Tisza antwortet, er habe nicht protestieren, sondern gegenüber Kossuth nur komplizieren wollen, daß nach dem Reskript keine Debatte möglich sei. Fejervary erklärt es für nicht richtig, daß die Krone die Adresse nicht beantwortet habe, denn sie habe dreimal Vertrauensmänner (homines veri) zu Verhandlungen mit der Majorität entsendet. Der Protest gegen das Reskript sei nicht in Uebereinstimmung mit der traditionellen Konstitution der ungarischen Nation. (Großer Sturm links.) Graf Apponyi plädiert dafür, daß auch nach dem Verordnungsreskript Reden gehalten und Beschlüsse gefaßt werden können, sonst wäre die ganze Verfassung illusorisch. Wenn man nicht feststellen könnte, ob ein Reskript den gesetzlichen Anforderungen entspricht oder nicht, so wäre das die Etablierung des Absolutismus. (Stürmischer Beifall.) Die Macht des Königs beruht auf der Verfassung; wer diese verteidigt, respektiert auch den König. Er werde seinen ganzen Einfluß aufwenden,

damit die ungarische Nation dem Könige Treue halte. Nur dürfe sich nicht eine Loyalität entwickeln, die den Wünschen der Minister Tür und Tor öffne. (Stürmischer Applaus.) Fejervary bemerkt, daß er nur Tatsachen richtig gestellt habe; nachdem dies geschehen, verlasse er mit seinen Kollegen das Haus. (Sämtliche Minister verlassen den Saal.) Man ruft ihnen nach: „Die Herren Professoren Jenö verlassen uns. Gutliche Nacht!“ Ebenso verläßt Tisza nach einer kurzen Erklärung den Saal, und mit ihm die ganze liberale Partei. Nach Annahme des Protest-Antrages Kossuth wird die Sitzung geschlossen.

Schweden und Norwegen.

Noch immer ist etwas Sicheres über das Ergebnis der Verhandlungen in Karlsbad nicht bekannt geworden. Es verlautet aber, daß der Ton der Verhandlungen durch den Taft des schwedischen Vizepräsidenten etwas freundlicher geworden sei und in diplomatischen Kreisen bekräftigt die Hoffnung, daß in der Festungsfrage eine Einigung erzielt wird, indem Norwegen die in den letzten fünf Jahren errichteten Befestigungen wieder schließt und Schweden weit entgegenkommt bei den Befestigungen, die von historischem Wert sind. Heute Sonnabendabend wird die Konferenz in Karlsbad beendet werden.

Die Stimmung in den beiden skandinavischen Ländern selbst ist indessen nach wie vor sehr erregt. Trotz wiederholter energischer Abkennungen von norwegischer Seite hält das offizielle „Svea-Telegram Bureau“ in Stockholm keine Meldung von der heisenden Mobilisierung in Norwegen aufrecht. Die Mobilisierung habe damit begonnen, daß das norwegische Heer für Anfang dieses Monats auf volle Kriegsstärke gebracht worden sei. In den letzten Tagen seien die letzten noch fehlenden Mannschaften und Artilleriebesatzungen der Flotte und Festungsartillerie, sowie Feldartillerie in Schweden und für den Landsturm eines Teiles der Grenzbezirke eingetroffen. Bei verschiedenen Infanterie-Regimenten scheine die Mobilisierung entweder noch im Gange oder bereits beendet zu sein. Diesen Meldungen könne jedoch der Charakter einer allgemeinen Mobilisierung noch nicht zugesprochen werden.

Von London aus werden Gerüchte über Intervention ausländischer Mächte verbreitet.

London, 16. September. (Priv.-Tel. der „Dresdner Neuesten Nachrichten“.) Zum schwedisch-norwegischen Konflikt wurde gestern der Presse hier offiziell mitgeteilt, daß alle Gerüchte von einer eventuellen englischen Intervention freier Gründung sind. Diese Interventionen würden nur aufgestellt, als bekannt wurde, daß Dr. Nasen versucht hatte, eine Unterbrechung mit Lord Lansdowne herbeizuführen, welche ihm indessen verweigert wurde.

Japan im Naturkostüm.

Von unserm J.-Korrespondenten. Paris, 18. September.

Im Pariser „Journal“ erzählt heute der Tokioer Korrespondent einiges über die sehr naturgemäße Kleidung der Japaner im Sommer: Japan hat ein gemäßigtes Klima, es scheint sich jedoch im Juli und August den Luxus einer entsetzlichen Hitze. Aber die inländischen Japaner beissen sich, indem sie während der Hundstagsperiode so ziemlich nackt gekleidet gehen. Sie tragen schon für gewöhnlich, selbst im Winter, wenig Kleidung, im Sommer stehen sie noch weniger an. Dieser eingewurzelte Brauch, die Hitze durch geringe Kleidung zu bekämpfen, hat lange Zeit die europäischen Reisenden zu der Ansicht verführt, die Japaner seien doch Wilde. Die Reformatorn, die hohen Politiker, die das Land seit der Revolution von 1868 leiten, haben längst erlirrt, welche großen Eindruck die übertriebene „Entkleidung“ auf die Europäer macht. Die sehr oberflächlich denken und an ihren Vorurteilen festhalten. Deshalb hat man seit 1868 die Polizeivorschriften, die Anweisungen in der Schule, die Artikel in den Zeitungen, die Vorträge usw. vervielfacht, um die Einwohner zu den Ideen zu bringen, die man in Europa in Bezug auf Scham und Decenz hat. Indem man immer wiederholte, wie sehr ein Japaner, der sich nackt zeigt, dem guten Ruf des Landes schadet und alle möglichen Strafen verhängte, ist man dazu gekommen, daß man in den Straßen von Tokio gekleidet geht, insofern, als jeder Passant, wenn sein Kimono sich lüftet, unter diesem dünnen Baumwoll- oder Seidengewand nur seine Hüfte, Waden und Knie zeigt. Denn das Volk ist sehr besorgt um die Meinung der Europäer.

Aber der Kwana, den die Polizei auf der Straße ausüben kann, läßt sich ebenso leicht im Innern der Häuser durchführen. Und die Häuser sind hier nicht viel anders wie die Straßer: die Holzmauern werden jeden Morgen wassergewaschen, und unter dem von einigen Bewohnern gehaltenen Dach des Hauses

kann man das ganze Familienleben beobachten, und was nicht man: ehrende Kaufleute, die für die sozialen Konventionen eine hohe Beachtung zeugen — und ihren Körper. Die kleinen Karren, die über die Kanäle streifen, werden von nackten kleinen Kindern gezogen. Nackt sind die Bauern, die in den Reisfeldern arbeiten; nackt die meisten Männer, die nicht auf den öffentlichen Straßen gehen haben. Ganz nackt? Nun ja, wenn man von einem Gewand absteht, das in Bezug auf den Umfang an einer Wäsche im Verhältnis steht, wie eine Wäsche zum Gesicht. Ja, so ist es, und was tut es? Jedes Volk hat seine Anschauungen, und hier wird es niemand einfallen, sich nach jemand umzudrehen, der einen nackten Körper zeigt, vielleicht um sich bei der Hitze besser zu fühlern. Man will die Japaner zwingen, unsere falschen Anschauungen anzunehmen, und sie suchen zu gehorchen, aber manchmal kommt doch der Natursinn in ihnen wieder zum Vorschein.

Mein erster Eindruck, als ich in Japan ankam, war ein nackter Eindruck. Als wir von Daluz aus, ich und drei andre Kriegerangehörige, nach der Insel Ulma gebracht wurden, kreuzte unsere Dschunke eine Schifferbarke, auf welcher die ganze Familie wohnte. Die junge Mutter, halbnackt bis zum Hüft, trug ihr Kind, es war ein reizendes Gemälde. Aber der nachgebende Unteroffizier, der in San Francisco gewesen war und perfekt englisch sprach, war empört. „Diese Frau“, sagte er, „entehrt Japan, indem sie sich so zeigt.“ Als wir landeten, haben wir einen völlig nackten Fischer, der Muscheln sammelte. Der Unteroffizier schrie wieder wütend, er entehre Japan und warf mit Steinen nach ihm, worauf der nackte Fischer landeinwärts floh. Dieses japanische Volk, das in so vielen Dingen den antiken Griechen ähnelt, gleich ihnen auch in Bezug auf die Gleichgültigkeit, mit welcher es sich nackt zeigt. Keine obige Idee, keine Pervertität, kein Hintergedanke wird hier mit der Ausstellung des menschlichen Körpers, des männlichen wie weiblichen, verbunden. Wenn hier der Anblick der Nacktheit jemand perverie Gedanken einflößt, dann ist er von den Prinzipien angehehlt.

die die christlichen Missionare ins Land bringen. Der Rücken vor dem nackten Körper, die Verachtung des menschlichen Körpers sind ganz speziell christliche Ideen. Hier gibt es in allen Behausungen, in den allerersten, ein kleines Badezimmer. Einmal pro Tag nimmt jeder Japaner, selbst der Arme, ein Vollbad. Alle Mitglieder der Familie setzen sich einander nackt, ohne etwas dabei zu denken, ein Bad des Hauses kann manchmal die Gassen und ihre Dächer im Bade sehen. Über er wird darauf gar nicht achten, nicht hinschauen, er findet das ganz natürlich. Man kann hier dem Anblick des Nackten gar nicht entgegen. Aber das ist so ungeschicklich, naiv, einfach, daß keine unpassende Idee auftaucht und selbst die Europäer sich bald nicht mehr darüber erregen. Ein englischer Schriftsteller sagte sehr richtig: In Japan wird das Nackte gesehen, aber nicht betrachtet.

In allen großen und kleinen Städten kommt der Europäer vor dem Badehäusern vorbei, hört das Plätschern und trübselige Tischen. Wenn eine Tür geöffnet wird, sieht man eine Gruppe nackter Frauen, die die Hüfte ins Wasser tauchen. Das sind öffentliche Bäder. Die Schwimmbäder der Männer sind durch dünne Wände getrennt. Man könnte ganz leicht herübersehen, aber niemand denkt auch nur daran. Junge Leute sind die Diener des Damenbades, seien die Frauen ein, malieren sie, kleiden sie an. Niemand findet etwas dabei, und die ehrende Dame kann ruhig in das Vollbad gehen, ohne daß ihr Aufsehen unter leidet. Erst seit die protestantischen Pastoren die japanische Regierung mit Vorkursen und Protesten überschüttet haben, hat die Polizei die Trennung der Geschlechter im Bad angeordnet. Bis vor 6, 7 Jahren badeten Männer und Frauen noch zusammen, ohne irgendwelche Bekleidung. In Tokio gab es ein Schwimmbad, wo nicht nur die Badenden sich alle sahen, sondern auch alle Passanten die männlichen und weiblichen Badenden sehen konnten. Wenn ein Herr oder eine Dame, die sich sahen, in der Badeanstalt zusammen trafen, beachteten sie einander, ohne auch nur im geringsten in Verlegenheit zu kommen, daß sie sich in einem so einfachen Apparat zeigten.

Kleines Genielleton.

— In der Cosoper fand gestern die Generalprobe an Wolf-Ferraris' „Reuglerige Frauen“ statt. In Paris sind solche Generalproben gleichsam Fremden, da die gesamte Presse und die Dabituß eingeladen werden. In Deutschland finden die Generalproben unter Aufsicht der Definitivität statt. Was für diese Intimität spricht, ist der Umstand, daß nie eine Probe im leeren Saal ein Bild der Aufführung geben kann, weil die betrübende und inspirierende Wechselwirkung zwischen Künstler und Publikum fehlt. Der Verlauf der Ferrarischen Dornprobe gestern verlor die heutige Premiere des harmlos heiteren Werkes freundlichen Erfolgs.

— Im Hoftheater findet die gemeldete Alternation in dem Schauspiel „Eiga“ zwischen Frau Baité und Frä. Serda erst am Mittwoch den 20. d. M. statt.

— Im Residenztheater herrschte gestern der Eindruck vor, als wolle Dresden wieder eine Theaterstadt werden, so frohlich und nachlässig vor der Besuch der ersten Vorstellung im Operettenabonement. Das glänzend gefüllte Haus nahm G. Willibrod seit vielen Jahren nicht gegebene Decette. Das Verwunderliche an der „Eiga“ war eine Novität auf und die jüngere Generation wunderte sich, daß das volkstümliche Lied „Du himmelblauer See“ in dieser nicht mehr bekannten Decette vorkomme. Das verwunderliche Schloß, „Wetterstünd“ und „Der arme Jonathán“ werden den nun verstorbenen Bildhauer noch lange überleben und bezeugen klar, daß Willibrod aber die Blütezeit der Operette machte, im Grunde aber zu den Komponisten der höher stehenden komischen Oper zählt. Er ist kein großer Instrumentalist, sein Finger neuer Viade, aber eine genuin bewachte Melodie und ein harter Aug ins Volkstümliche zeichnen Willibrod aus, der gar keine Stellung zu dem äyenden Scott Offenbach besaß. Das verwunderliche Schloß ist ein so liebenswürdig ansprechendes und textvolles Werk, daß es gerade so gut vom Hoftheater gegeben werden könnte, wie die „Gloden von Cornelle“ oder „Die Fledermaus“. Der Me treffliche Musik

erlosung.
Mark
Mark
Mark
ganzen
lenburg,
en,
auf die
s-Gesell-
ortiger
51
Leistel.
einsamem
t zu der
Prämienlos-
legen ist
können.
125.
Prämienlos
ben werden.